

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Der Hochzeitstag

Skizze von Ernst Meurin. (Nachdr. verb.)

Der große Speisesaal war bereits ausgeräumt, die jüngeren Hochzeitsgäste tanzten nach den Klängen des kleinen Salonorchesters Tango. Weit waren die großen Flügeltüren geöffnet, die über die blumengeschmückte Terrasse in den parkartigen Garten hinausführten.

Draußen war soeben das Auto vorgefahren, um das junge Paar zur Bahnstation zu bringen. Der Chauffeur stand wartend neben der geöffneten Wagentür. Die beiden jüngsten Brüder der Braut machten sich hinter der Gartenhecke zu schaffen. Einige Böllerschüsse sollten bei der Abreise der Schwester losknallen.

„Ich komme schon“, sagte die junge Frau und trat im grauen Reisekleid in den Speisesaal. Der junge Ehemann wartete an der Tür auf sie. Ein stolzes, glückliches Lächeln flog über sein Gesicht. So schön war sie in dem einfachen Anzug. Und sie lächelte auch — freudig und stolz. Er gab ihr den Arm und preßte sie im Schreiten leise an sich.

Auf der Terrasse hatte sich inzwischen die ganze Hochzeitsgesellschaft versammelt. Die Nachmittagssonne lag strahlend über dem farbenfrohen, festlichen Bild. Noch einmal flog die junge Frau von einem Arm in den andern, noch einmal küßte sie zum Abschied Vater und Mutter, dann hob sie ihr Mann sorgsam in den Wagen, die Tür schlug zu, zwei Böllerschüsse krachten hinten im Garten, und unter allgemeinem Winken und Rufen glitt der schwere Horch-Wagen durch das Tor auf die Landstraße hinaus. Zwei junge Menschen fuhren dem Glück entgegen . . .

Etwas abseits, an die Brüstung der Terrasse gelehnt, stand Professor Derichs mit seiner Gattin, die eine ältere Schwester des Hausherrn war, und beobachtete mit stillem Lächeln die Szene. „So sind wir heute vor vierzig Jahren auch von hier fortgefahren mit einem Herzen voll Sonne und froher Hoffnungen“, sagte er.

„Mit dem schönen alten Landauer und den beiden Apfelschimmeln davor“, entgegnete sie und sah träumend in die Weite, als könnte sie den Weg überschauen, den sie mit ihrem Gatten gemeinsam zurückgelegt hatte.

Auch in ihm stieg aus blassen Fernen ein Bild auf, bis es in greifbarer Deutlichkeit vor ihm stand. „Ja, der Landauer hat dem schnelleren Auto weichen müssen“, sagte er, „aber sonst hat sich hier nur wenig verändert.“

„Doch, Liebster, der alte Walnußbaum, der drüben stand, ist während des Krieges umgehauen. Ich glaube, man hat ihn zu Gewehrschäften nötig gehabt. Weißt du noch, wir saßen so gerne mittags darunter auf der runden Bank und bauten Luftschlösser.“

Er griff zärtlich nach ihrer Hand, die wie ein flatterndes weißes Vögelchen war und sich dann beruhigt von seiner weichen Gelehrtenhand umschließen ließ. So standen sie schweigend und empfanden beglückt, wie der Zauber der Vergangenheit sie umhüllte.

Hand in Hand schritten sie dann die Terrasse hinab in den Garten. Unter dem sonnendurchflimmerten, hellgrünen Laubdach wandelten sie wie zwei ganz junge Menschenkinder dahin. Der herbe Geruch blühenden Faulbaums füllte die Luft. Und der alte Mann schüttelte plötzlich eins der schlanken Bäumchen, daß Hunderte der kleinen weißen Blüten über die Frau herabfielen und sich in ihren schon ergrauten Haaren fingen.

Sie errötete vor jähem Glück, schmiegte sich an ihn und fragte: „Hab ich dich auch nie enttäuscht?“

„Wie wäre das möglich gewesen, Lisa? Deine Seele war immer wie ein von der Sonne durchschienenes Wasser, das schimmert uns noch auf dem tiefsten Grunde die kleine Kiele erkennen läßt.“

„Und daß wir allein geblieben sind — —“

„Vielleicht habe ich dich nur deshalb so lieb behalten, weil du mir alles sein mußtest.“

Da schlang sie die Arme um ihn, küßte ihn mit bräutlicher Innigkeit und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich wußte es, Liebster, doch gerade heute wollte ich es gerne von dir hören. Aber laß uns jetzt zurückgehen, es wird kühler und die anderen werden uns vermissen.“

Als sie den großen Speisesaal betraten, spielte die Musik „Geschichten aus dem Wiener Wald.“ Es tanzte aber niemand, die Jugend schwärmte scheinbar nicht für Walzer, und die älteren Herrschaften standen plaudernd in Gruppen beieinander.

Und nun geschah es, daß der alte Professor Derichs seine Frau zum Tanze bat und sie in dem ruhigen Tempo längst vergangener Zeiten durch den Saal führte. Anfangs wollten einige Backfische und junge Herren lächeln, aber als sie sahen, wie behutsam der alte Herr seine Dame umfaßte, wie weltvergessen die beiden dahinschwebten, wie ihre Blicke voll Liebe ineinandertauchten, da war plötzlich eine fast weihevolle Stille, und alle empfanden, daß dieser Tanz mehr als ein einfacher Walzer war.

Als daher die Schlußakkorde erklangen und das alte Paar fast erschreckt aufsah, als müsse es sich erst wieder zurechtfinden, da brach ein stürmischer Beifall los, und eine der Töchter des Hauses rief begeistert: „Tante Lisa, wie schön war das! Und du siehst aus wie eine Braut, ganz mit weißen Blüten übersät!“

Nun trat auch der Hausherr hinzu: „Liebe Schwester! Lieber Schwager! Ihr habt mir zwar das Versprechen abgerungen, von dem heutigen Festtage nicht zu sprechen, aber mit diesem Tanz habt ihr euch selbst verraten. Meine lieben Hochzeitsgäste! Tante Lisa und Onkel Ludwig feiern heute das Fest ihres vierzigsten Hochzeitstages. Das junge Paar hat uns verlassen, das Jubelpaar möge seine Plätze einnehmen.“

Unter dem Jubel der Hochzeitsgesellschaft wurden der alte Professor und seine Gattin zu den umkränzten Sesseln des Brautpaares geleitet. So saßen sie auf denselben Plätzen wie vor vierzig Jahren, und während ringsum alle ihnen zu Ehren redeten, tranken und tanzten, schlugen ihre Herzen in einem Schlag und ihre Gedanken verweilten, ohne daß sie sprachen, bei den vielen Haltepunkten ihrer Lebensreise, bei den schönen, die sie ihrer Liebe verdankten, und bei den schweren, die sie gemeinsam gemeistert hatten.

Im traulichen Advent

Ein Ausschnitt aus einer Großstadtschule.

Von Emma Sauerland. (Nachdr. verb.)

Der Frühling ist schön mit seinem Knospen und Blühen; der Sommer mit seinem reifenden Korn, der Herbst mit seinen buntgoldenen Blättern und seinen reifenden Früchten — — — aber in der Großstadt ist doch am allerschönsten der Advent mit seinen dunklen Tagen, durch die wie eine Verheißung schon die Weihnachtslichtlein glühen, mit seinen langen Abenden, wo man am Familientisch saß und mit glühenden Kinderbäckchen Nüsse vergoldete. Erst wurde die Nuß auf einen feinen, buntgedrehten Blechdraht gesteckt, dann tauchte man sie in Zuckerwasser, und zuletzt drehte man sie über einem hauchdünnen Blättchen Goldschaum hin und her und tupfte mit Watte an. Die Goldschaumblättchen lagen zwischen grauen Löschblättern, und man durfte nicht sprechen, nicht lachen, nicht pusten, nicht singen, sonst flogen sie fort oder drehten sich um, aber dafür las Väterchen eine Geschichte vor und Mütterchen saß hinter einer vorgebauten kleinen Wand, hinter der der „Weihnachtsmann“ wohnte, und nähte am Puppenzeug. — — Nie wäre es einem von uns eingefallen, hinter die „Wand“ zu gucken, aus lauter Ehrfurcht vor dem Weihnachtszauber.

Ob man das heut noch kennt? Ach, leider ist von dem lieben trauten Adventszauber in den Familien unserer Großstadtkinder nicht mehr viel übrig geblieben. Darum versuchen die jungen, freundlichen Lehrerinnen, ein wenig von dem Zauber des Advent in die grauen Schulstuben zu tragen. Fräulein Hirte hat einen großen grünen Adventskranz gewunden. Ganz früh, ehe noch eins der kleinen Mädchen auf den Beinen ist, bringt sie ihn in die Klasse und beginnt, ihn zu schmücken. Lametta, bunte Kerzlein, und zuletzt wird ein großes feuerrotes Band um die ganze

Herrlichkeit geschlungen. Staunend sehen es die Sechsjährigen, die in die Schule kommen, und eine der sechs Ingeborgs fragt ganz leise und bedauernd: „Fräulein Hirte, Sie woll'n wohl zur Beerdigung auf'n Kirchhof gehn!“

Aber nun kommt die alte, ewig neue selige Weihnachtsgeschichte: „Es begab sich, daß ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus —“

„Ich weiß, was ein Jebot is!“ ruft Jutta, „ein Jebot is in Tejel, das is 'n Dampfer, da fahrt man mit!“ Nun wird erklärt, daß ein Gebot kein Boot ist, und sonst noch allerhand, und Fräulein Hirte merkt, wie schwer die einfache Geschichte den Kleinen wird, die noch gar keine Vorstellungen mitbringen. Aber endlich scheint alles gelungen, alles geklärt, und Fräulein Hirte fragt: „Und wann feiern wir den Geburtstag vom Christkindchen?“ — — „Wenn's ein Jahr alt wird!“ ruft Gisela, die eine kleine Schwester von 8 Monaten hat und sich nun fieberhaft auf Brigittchens „Geburtstag“ freut. Die Verbindung von Weihnachten und Christkindchens Geburtstag ist den kleinen Berlinerinnen aus den Hinterhäusern des Weddings ganz fremd. Natürlich! Denn in Berlin wehen nicht Christkindleins Flügelein, sondern hier stampft „schweren Trittes der handfeste Weihnachtsmann durch die Straßen, und die Berliner Kinder „beten“:

Lieber guter. Weihnachtsmann,
Schenk mir ein' Schok'ladenmann.
Nich zu jroß, nich zu klein.
Aber drollig muß er sein!

Das klingt sehr „keß“! Aber wenn man den Kleinen etwas vom Christkindchen erzählt, wie dankbar sind sie da! Wie leuchten die Augen, wie strahlen die ärmlichen blassen Gesichtchen! Und wenn ihnen gar das Bild des Christkindchens an die Klassenwand gehängt wird, wenn sie es auch sehen mit seiner holdseligen Mutter Maria, dann zieht doch etwas wie Weihnachtsschimmer in die kleinen Herzen ein.

Mit schiefgeneigtem Köpfchen sitzt Ursel vor der Schiefertafel, ihre bunten Farbstifte um sich herum und malt und malt — — blau, rot, grün, gelb, die allerschönsten Farben. Und nun ist sie fertig, und selig strahlend mit bescheidenem Stolz reicht sie Fräulein Hirte die Tafel. Die kann sich zuerst in dem Gewirr der Linien und Farben nicht auskennen, und beinahe hätte sie Ursel gefragt, was das Bild vorstellen soll. Aber da steht's ja deutlich drunter, in Ursels schönsten Steilbuchstaben:

Maria mit's Kint.

Szene 46 noch einmal!

Von Curt Seibert. (Nachdr. verb.)

A propos Filmatelier!

Darunter versteht man im allgemeinen einen Raum, der mit Kunst angefüllt ist und sein Licht von oben erhält. Durch Glasfenster!

Falsch geraten. Die Glasfenster sind an der Seite, und was von oben her Licht macht, hat mit Glas nichts zu tun, sondern das sind die Scheinwerfer, die blau scheinen und grünes Licht geben, so daß die Menschen unten aussehen wie Pergament, das schlecht durch den Winter gekommen ist.

A propos Winter!

So was von Hitze habe ich selbst unter der Sonne von St. Moritz nicht auf den Leib bekommen wie hier in diesem Filmatelier, und als ich meine schweißgebadeten Poren abtrocknen wollte, gab mir ein Spiegel das Aussehen eines Mannes auf Deck eines Dampfers bei schwerer See kurz vor der unfreiwilligen Fütterung der Fische . . . .

Doch davon wollte ich ja gar nicht reden, sondern von denen, die sonst neben den Hauptdarstellern viel zu wenig beachtet werden, und ohne die doch kein Film zustande kommen konnte.

Da ist zum Beispiel der Aufnahmeleiter, der General. Er läßt sich vorher das Gehirn herausnehmen, da er ständig das Manuskript in großen Zügen im Kopf haben muß, und sorgt für Innehaltung der großen Linie. Sein Generalstabschef ist der Regisseur, der während jeder Szene behauptete, reif fürs Irrenhaus zu sein, aber niemals hingeht. Er ist seit vielen Jahren heiser und kann nur ganz leise sprechen oder pfeifen. Seine Hilfskräfte sind deshalb mit Pfeifen, Flöten und Megaphonen ausgerüstet, um seine Befehle in alle Winde schreien zu können.

Dann das technische Personal. Die Monteure stehen halbnackt an den Lampen und schwitzen wie die Kulis vor den Heizkesseln der Ozeanriesen. Sie haben ihre eigene Meinung über die Notwendigkeit, Filme zu drehen. Sehr wichtig ist der Operateur, der sich (wie alle anderen) natürlich für den Wichtigsten hält. Durch eine kleine Lupe schauend, erklärt er vor jeder Aufnahme, daß gerade dieses Bild unter dieser Beleuchtung unmöglich sei, um es nachher doch zu drehen. Sein Sitz ist stehend auf einem fahrbaren Ding, das wie ein abmontierter Fordwagen aussieht.

Keine Schlacht kann geschlagen werden ohne die Komparsen, die immer etwas zu tun haben, und die, wenn sie nichts zu tun haben, so tun, als wenn sie was zu tun haben. Als ich erschien, sollte eine Szene gedreht werden, welche die Nummer 46 trug und lautete:

„Die Menge bewegt sich.“

Als ich nach fünf Stunden wieder ging, drehte man immer noch an dieser Szene, obwohl sich die Menge inzwischen 51mal bewegt hatte. Manchmal wird noch länger an einer Szene gedreht. Für die Leute vom Bau ist das nichts Neues, sie rechnen höchstens nach, daß, wenn die Sache nicht klappen wird, ein neuer Aufnahmetag mit neuen Gagen herausspringen wird.

Die Menge, die zu beobachten ich Gelegenheit hatte, und die aus 250 Personen bestand, sollte sich in einem Vergnügungspark bewegen, was jedoch sicherlich kein Vergnügen war, denn wenn man sich 51mal hintereinander in der gleichen Weise bewegen muß, dann hört das Vergnügen selbst im Vergnügungspark auf, und dann fängt der Ernst des Lebens an.

„Szene 46“, sagt leise der Regisseur zu seinen Helfern.

„Szene 46“, brüllen sie durch die Megaphone.

„Bewegung“, sagt leise der Regisseur.

„Bewegung“, kreischen die Megaphone.

Die Menge setzt sich in Marsch, die Kapelle spielt (denn ohne Musik gehts nun mal nicht), der Herr im Smoking fordert zum 23. Male die Dame im grünen Kleid neben dem Kavalier mit den Koteletten zum Tanze auf. Die Männer vor der Schießbude ergreifen die Gewehre und knallen auf Tonpfeifen und springende Kugeln. Der Anreißer an der Schaubude brüllt:

„Hereinspaziert! Hier zu sehen die Riesenschlange Alepo. Mißt vom Schwanz bis zum Kopf 15 Meter, vom Kopf bis zum Schwanz 18 Meter, macht zusammen 80 Meter, wegen Raummangels nur 20 Meter. Alepo lebt, wo die Sonnenstrahlen senkrecht auf die Erde fallen, frißt gekochte Eisenbahnschienen und gibt fertige Sklarekanzüge von sich!“

Und die Menge strömt „neugierig“ hinein, um sich hinter der Kulisse wieder zu verlaufen. Der Herr im steifen Hut mit dem Bambusstock kauft zum 23. Male einen Teddybären mit roter Schleife.

Was mich am meisten wunderte, war die fabelhafte Routine der Komparsen, gleichzeitig eine ganz bestimmte Szene zu filmen und so zu tun, als unterhielten sie sich über den Hergang der Handlung, um dabei doch von ganz anderen Dingen zu reden. So zum Beispiel:

„Aufnahme 46 noch einmal“, sagt leise der Regisseur.

„Noch einmal“, brüllen die Megaphone.

„Lampe 13 brennt nicht“, sagt irgendwer.

„Waaa—rumm brennt die Lampe 13 nicht?!“

„Fragen Sie doch die Lampe“, kommts von oben zurück.

Die Menge setzt sich wieder in Bewegung. An der Schießbude ergreifen die Herren die Gewehre und knallen auf laufende Hasen und Tonpfeifen.

„Im nächsten Film mimen wir ein Schützenbataillon“, meint einer und schießt ein Loch in die Wand.

„Du lernst es auch nie“, macht verächtlich die Maid, die eigentlich immer rufen sollte: „Mein Herr, schießen Sie mal!“

Der Herr im Smoking fordert zum 51. Male die Dame im grünen Kleid neben dem Kavalier mit den Koteletten zum Tanz und jazzt los, daß die Haare flattern.

„Wenn wir uns noch paarmal eintanzen, können wir im Eden auftreten, da verdienen wir zehnmal so viel wie hier.“

„Da mußt du dir aber endlich mal 'nen anständigen Frack machen lassen . . . und ich vielleicht in dem Kleid hier?“

Nebenan kauft der Herr im steifen Hut mit dem Bambusstock zum 51. Male einen Teddybären mit roter Schleife. Er scheint ernsthaft mit der Verkäuferin zu verhandeln.

„Warum wollen Sie morgen nicht mit auf den Ball gehen?“

„Ich hab Ihnen doch gesagt, daß ich schon verabredet bin.“

„Können ja sagen, Sie hatten Nachtaufnahme.“

„Woll'n mal sehen.“

Es ist zu hoffen, daß sie sich bis zur 67. Wiederholung der Szene entschlossen haben wird. Der Anreißer vor der Schaubude schlägt mit dem Rohrstock an die Zeltwand und lockt die Menge an. Etwa so:

„Kinder, lauft nicht so dämlich. Ihr kommt ja ganz aus dem Bild.“

„Mensch, 'mecker' uns bloß nicht an, wir haben schon gefilmt, als deine Mutter noch deine Windeln zum Trocknen aufhing.“

Dabei machen alle vollkommen bildgerechte Bewegungen, und auf der Leinwand ahnt niemand, daß über ganz andere Dinge gesprochen worden ist. Und das ist gut so, denn der Herr im steifen Hut mit dem Bambusstock müßte ja blödsinnig werden, wenn er 51mal hintereinander sagen würde:

„Mein Fräulein, ich möchte einen Teddybären. Was kostet der mit der roten Schleife?“

Im Flugzeug über dem Südpol

Uebersichtskarte von der Strecke, die Commander Byrd auf seinem Fluge über das Südpolgebiet, von seiner Basis Little Amerika an der Walfisch-Bay zum Südpol, zurückgelegt hat. Byrd und seine drei Begleiter Bernt Balchen, Harold June und McKinley, waren insgesamt 15 Stunden und 51 Minuten in der Luft. Die zurückgelegte Strecke beträgt 2500 Kilometer.



Bunte Chronik

Führt der Zeppelin zum Pol? Diese Frage bewegt in gleichem Maße wie Technik und Wissenschaft auch das große Publikum. Wir Deutschen zweifeln nicht daran, daß eine Nordpolfahrt des Zeppelin besser vorbereitet und durchgeführt wird als die Expedition Nobiles. Aber wir horchen doch auf, wenn Professor R. Samoilovitsch, der wissenschaftliche Leiter der russischen „Krassin-“ Expedition zu Nobiles Rettung, für den gegebenen Helfer bei der Erschließung des Polargebietes den Eisbrecher ansieht. Denn sein Ziel ist ja nicht die „Entdeckung“ des Pols, sondern gründliche moderne Forschung. Er schreibt im Dezemberheft von Velhagen & Klasings Monatsheften: „Ein Eisbrecher wie der „Krassin“, aber mit Oelheizung versehen, würde unbedingt 11—12 000 Seemeilen Aktionsradius erreichen. Die Umwandlung der Schiffsheizung in eine Naphthaheizung wäre auch insofern lohnend, als sie die Besatzung des „Krassin“ um 50—60 Menschen herabmindern würde. Natürlich muß der Eisbrecher mit Luftfahrzeugen ausgerüstet sein. Zweckentsprechend wäre die Ausrüstung mit zwei Flugzeugen: eins davon sollte kräftiger und für weitere Flüge geeignet sein, das andere leichter, um Kundschaftsdienst zu verrichten; dieses Fahrzeug wäre somit gleichsam das Auge der Expedition. Derartige Flugzeuge, mit Radio ausgestattet, können unschätzbare Dienste leisten — nicht nur in bezug auf Aufklärung, sondern auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Beobachtungen, die sie beim Fluge über das Eis oder den Ozean ausführen können. Die Expedition auf einem Eisbrecher muß mit Lebensmitteln für drei bis vier Jahre ausgestattet sein. Im August verläßt die Expedition die Küste Spitzbergens mit Kurs auf Norden. Bis Mitte, vielleicht auch bis Ende Oktober bewegt sich der Eisbrecher unverändert vorwärts, wobei er danach strebt, möglichst einen nördlichsten Punkt zu erreichen. Hier bleibt er über Winter. Im Laufe dieser Zeit werden die notwendigen Arbeiten verrichtet. Im Frühjahr des nächsten Jahres setzt die Expedition, wenn es die Verhältnisse gestattet, die Fahrt gegen Norden fort oder kehrt um, wenn sie die Aufgabe erfüllt hat, die sie sich gestellt hatte. Die Verwendung von Luftfahrzeugen für die wissenschaftliche Arbeit wird den Mitgliedern der Expedition die Möglichkeit geben, wissenschaftlich weite Strecken zu erkunden. Das einzig zuverlässige und zweckentsprechende Mittel für eine systematische und vielseitige Erforschung des arktischen Gebiets ist ein mächtiger Eisbrecher, der mit Flugzeugen ausgerüstet ist.“

*** Der in Wien entdeckte Leonardo da Vinci.** Wie wir seinerzeit meldeten, wurde in einem, im Wiener Dorotheum verpfändeten Bilde, ein echter Leonardo da Vinci vermutet. Im Laufe der Restaurationsarbeiten hat sich diese Auffassung erheblich verstärkt, zudem sich herausstellte, daß das Bild übermalt ist und einige Nebenfiguren um die Hauptfigur, eine Madonna mit dem charakteristischen Lächeln der Frauenköpfe des italienischen Meisters, neu aufgetragen wurden. Diese Nebenfiguren scheinen wohl spätere Einfügungen zu sein, aber das Frauenporträt dürfte von der Hand des Meisters herrühren. Soweit die Sachlage jetzt zu überblicken ist, sind alle Kunsthistoriker darin einig, daß das erste Urteil richtig sein dürfte. Der Wert dieses Bildes (falls seine Echtheit einwandfrei nachgewiesen werden kann) schwankt zwischen einer und zwei Millionen Dollar. Allerdings ist dieser Wert ein ideeller, da in Oesterreich weder der Staat noch eine Privatperson über derartige Geldmittel verfügen und der Verkauf des Kunstwerkes ins Ausland an gesetzlichen Bestimmungen scheitert.

*** Indianerinnen sind die besten Stenotypistinnen der Welt.** Eine Untersuchung des amerikanischen Haskell-Instituts hat ergeben, daß am meisten gesuchte Stenotypistinnen indianische Mädchen sind. Man rühmt der Indianerin einen besonders leichten Anschlag und außerordentlich sorgfältige Arbeit nach. Sie ist imstande, 18 Stunden hintereinander zu arbeiten und selbst, wenn viele Indianerinnen in einem Raume zusammen arbeiten, wird doch während der Arbeitsstunden kein einziges Wort gesprochen.

*** Ein spanischer Edelmann als Zirkusclown.** In Barcelona wurde dieser Tage in einem Zirkus eine eigenartige Wette ausgetragen. In einer fröhlichen Gesellschaft hatte ein junger Edelmann gewettet, es werde ihm gelingen, als Zirkusclown anzukommen und als solcher auch den Beifall des Publikums zu erringen. Tatsächlich gelang es ihm auch, ein Engagement zu erhalten. An dem Tage, an dem er auftrat, waren natürlich alle seine Freunde in dem Zirkus anwesend. Der dumme August führte seine Rolle vorzüglich durch. Bei dem Publikum hatte er einen so großen Heiterkeitserfolg, daß er sicher sein konnte, als Clown ein gutes Stück Geld zu verdienen. Der eine Abend war jedenfalls für ihn sehr gewinnbringend, denn der Betrag der gelungenen Wette belief sich auf annähernd 6000 RM. Die Summe kam in voller Höhe einer wohltätigen Stiftung zugute.

*** Wie lange dauert ein Augenblick?** Ein deutscher Forscher hat durch ein einfaches Verfahren die gewöhnlichen Bewegungen der Augenlider untersucht und dabei die durchschnittliche Länge eines Augenblicks festgestellt. Das Verfahren bestand darin, daß an dem Rand des Augenlids ein Stück Papier befestigt und dann die Bewegung durch photographische Aufnahmen bestimmt wurde. Die Ergebnisse zeigten, daß sich das Augenlid sehr schnell abwärts bewegt, dann aber für kurze Zeit halt macht, ehe es sich ganz schließt. Die Aufwärtsbewegung erfolgt langsamer. Die mittlere Dauer der Abwärtsbewegung wird mit 75 bis 91 Tausendstel einer Sekunde angegeben, die Zeit bis zum völligen Schließen des Auges auf 15—17 Hundertstel, die Dauer der Hebung des Lids auf 17 Hundertstel einer Sekunde. Ein ganzer „Augenblick“ dauert demnach etwa 0,4 Sekunden oder nicht eine halbe Sekunde.

*** Das Symbol des Myrtenkranzes.** Es wird wahrscheinlich nur sehr wenigen Bräuten, die im Schmuck des Myrtenkranzes an den Altar treten, bekannt sein, daß mit diesem Symbol der christlichen Eheschließung Jahrtausende alte heidnische Anschauungen verknüpft sind. Nach der griechischen Sage entstammt das Myrtenbäumchen einer jungen Griechin. Sie war ein besonderer Günstling der Göttin der Weisheit, Athene. Als daher bei jener die Liebe über die Weisheit siegte, geriet die Göttin in Zorn und verwandelte sie zur Strafe in einen Baum. Die Myrte aber blieb von jenem Tag an ein Lieblingsbaum der Göttin der Liebe, Aphrodite und dieser geweiht. Die Statuen dieser Göttin wurden auch oftmals von ihren Verehrern mit Myrtenkränzen geschmückt. Bei den alten Aegyptern war die Myrte das Symbol der Unsterblichkeit, und ihre Blätter wurden beim Einbalsamieren der Toten mit verwendet. Die altheidnische Anschauung wurde auch von der christlichen Kirche in dem Sinn übernommen, daß bei ihr der Myrtenkranz das Symbol der immerwährenden Liebe bis über das Grab hinaus darstellt.

ck. **Die tapferste Frau der Welt.** Als diejenige Frau, die den stärksten Beweis weiblicher Tapferkeit erbracht hat, wird in einer englischen Wochenschrift Frau A. Tuck gefeiert, denn sie hat es vollbracht, eine Schwäche des weiblichen Wesens zu überwinden, die bisher unüberwindbar erschien. Sie unterhält zu Rayleigh in Essex eine Mäusefarm und ist Tag und Nacht von Tausenden von Mäusen umgeben, von schwarzen und grauen, weißen und rosa, blauen und braunen Mäusen. Sie züchtet diese Tiere für wissenschaftliche Versuche und zu gleichem Zweck auch Ratten. Einer der großen Käfige enthält allein 1500 weibliche Mäuse mit 5000 Jungen. Frau Tuck fühlt sich unter diesem Mäusegewimmel sehr wohl.

*** Seine Kritik.** Dem Dramatiker und Theaterdirektor Blumenthal, den man wegen seiner scharfen Kritik den „blutigen Oskar“ nannte, las einmal ein junger Bühnenschriftsteller sein neues Stück vor. Blumenthal hörte schweigend zu, aber als der andere geendet hatte und ihn erwartungsvoll ansah, sagte er nur: „Kann sich nicht der Held am Schluß erschießen, anstatt Gift zu nehmen?“ „Warum denn?“ fragte der Autor überrascht. „Damit das Publikum aufwacht und nach Hause gehen kann,“ erwiderte Blumenthal trocken.

Familien-Nachrichten

Verlobungen: Charlotte Renner mit Hans Schröter, Hirschberg. Elisabeth Pannecke mit Alfred Elfmann, Liegnitz. Charlotte Hoffmann, Oels mit Gerichtsassessor Dr. A. Bintek, Groß-Strehlitz. Maria Titze, Breslau mit Domänenpächter Hermann Claes, Schmeisdorf. Maria Nawrath, Beuthen mit Willy Gurski, Hindenburg. Hannchen Glotz mit Kaufmann Georg Sobek, Seidenberg. Hildegard Müller mit Hans Ritter, Görlitz. Ruth Haenel, Rybnik mit Dr. med. Otto Haendschke, Kattowitz.

Eheschließungen: Emil Schneider mit Lisbeth Glaubitz, Voigtsdorf. Gew. Med. Assessor Dr. Groetschel, Breslau mit Ruth Labandowsky, Oppeln. Martin Apel mit Cilli Krautwurst, Groß-Strehlitz. Wilhelm Woitzik mit Klara Klink, Groß-Strehlitz. Dr. agr. Hellmuth Wild mit Dora Härtel, Görlitz. Erich Königsmann mit Elisabeth Erdmann, Glaserberg. Hermann Brüdermann mit Gertrud Kalz, Görlitz. Dipl. Landwirt Heinz Krümel mit Alexandra Gräfin von Wartensleben, Neuhof. Bernhard Antlauf mit Elisabeth Wollny, Rosenberg. Henryk Czacharowski mit Marga Czacharowska, Königshütte. Viktor Florkowski mit Margarete Steuer, Kattowitz. Viktor Odoj mit Maria Schutz, Königshütte.

Geburten: Ein Sohn: Graf Friedrich Josef von Westphalen, Briese. Kaufmann Georg Kubon, Breslau. Helmut Stöber, Görlitz. Walter Hainke, Hirschberg.

Eine Tochter: Stadtkapellmeister Richard Simon, Neustadt. Arpad Muhr, Hindenburg.

Todesfälle: Buchbindermeister Gustav Herrmann, Hirschberg. Maurer Heinrich Glänzer, Lomnitz. Schlossermeister Josef Gawlik, Rosmierz. Wagenmeister Max Peters, Neisse. Rentier E. Demmning, Schweidnitz. Gutsbesitzer Franz Unverricht, Kunersdorf. Erzpriester Karl Hellmann, Gräditz. Generalmajor a. D. Bertrand Graf von Monts, Liegnitz. Kürschner Herbert Schmidt, Beuthen. Gastwirt Paul Rother, Beuthen. Kaufmann Adam Nowak, Lipine. Maschinenschlosser Eduard Meißner, Oppeln. Malermeister Emil Gläser, Görlitz. Bauarbeiter Robert Söhnel, Nieder-Schreiberhau. Kunst- und Handelsgärtner Richard Stenhaar, Hirschberg. Schuhmachermeister Franz Hübner, Herischdorf. Stellenbesitzer Heinrich Gottschling, Berbisdorf. Schulrat i. R. Hermann Kionka, Breslau. Kaufmann Paul Gottstein, Breslau. Universitätsprofessor, Geh. Justizrat Dr. Otto Fischer, Breslau. Portier Johann Katzor, Falkenberg. Juwelier Hugo Ludwig, Lüben. Eisenbahn-Ingenieur Carl Drescher, Brieg.

Briefkasten

Koch und Kellner. Es gab sehr angesehene Köche! Escoffier, ein französischer Meisterkoch, der den Ehrentitel „Diplomat der Küche“ führte, besaß das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion. Er hatte ein in Gold gebundenes Buch, in welches viele Regenten ihre Namen eintrugen, wenn er für sie in besonders zufriedenstellender Weise gekocht hatte.

W. K., Meifritzdorf. Griechenland hat nach der letzten Volkszählung 6 204 684 Einwohner, davon 3 128 449 Frauen. Also auch dort ein Ueberschuß an Frauen.

Hühnerzüchter Plania. Der Kammgrind bei Hühnern wird durch einen Schimmelpilz hervorgerufen. Am Anfang der Krankheit genügt oft schon das Bepinseln mit Zitronensaft. Sehr wirksam ist Sublimatsalbe, auch eine Salbe von Kreolin und Vaselin (1:10) hilft.

Kunst-Wissenschaft

Wie Tondichter schaffen

Studie von Karl Lichtenfels.

Das Schaffen fast jeden Künstlers, vornehmlich des Dichters und Komponisten, wird häufig von ganz äußerlichen Dingen bestimmt und beeinflußt. Schiller wurde bekanntlich durch den Geruch fauliger Aepfel angeregt. Natürlich reagiert nicht jeder Künstler auf dieses sehr „anrüchige" Mittel. Eine ganze Reihe unserer bedeutendsten Komponisten beispielsweise ließen sich zu ihrem Schaffen auf eine mehr oder weniger merkwürdige Art inspirieren.

So wissen wir von Weber, dem Schöpfer der volkstümlichen Oper „Freischütz", daß er die Anregung zur Wolfsschlucht-Musik auf einer Fahrt auf der Elbe von Dresden nach Pillnitz empfangen hat, als die Wolkenmassen im Elbtal chaotisch durcheinander wogten. Weber reagierte überhaupt mehr auf Eindrücke, die auf sein Gesicht wirkten. Davon berichtet uns sein Freund, der Klarinettist Roth eine ergötzende Episode. Es war im Mai 1818, als die beiden Freunde vor einem plötzlichen Regen schutzsuchend, in einem Gartenlokal einkehrten. Dort waren die Kellner gerade mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt; eine Reihe Tische und Stühle standen mit den Beinen nach oben, in Gruppen beisammen. Beim Anblick dieser Tisch- und Stuhlbeine hemmte Weber unwillkürlich seinen Schritt und sagte zu Roth: „Sieh mal an, mein Freund, sieht das nicht aus wie ein großer Siegesmarsch? Solch herrliche Trompetenstöße kann ich gerade gebrauchen." Mit diesen Worten ließ sich Weber an einem Tische nieder und schrieb seinen so berühmt gewordenen „Oberon"-Marsch.

Auch Flotow, der Komponist der „Martha" und des „Stradella", wurde durch ganz seltsame Zufälligkeiten zum Schaffen angeregt. Als er die Musik für die Martha schrieb, suchte er lange vergeblich nach einem passenden Hauptmotiv für das Spinnquartett. Einmal lag zufällig sein Skizzenbuch vor ihm, und beim Aufsehen bemerkte er eine sentimentale Melodie, die er sich als Gesangsstelle für einen Tenor notiert hatte. Rein mechanisch spielte er die Melodie — Flotow hatte das gesuchte Motiv zum Spinngartett gefunden.

Ein andermal wurde Flotow durch den Gesang — seiner Köchin inspiriert. Er saß am Klavier und grübelte über ein Thema, das populär und leicht faßlich sein sollte. Aber auch bei schärfster Gedankenkonzentration fiel ihm nichts ein. Aergerlich stand er vom Klavier auf, um das nutzlose Grübeln aufzugeben. Da hörte er plötzlich die Stimme seiner Köchin, die das Thema, an dem er so lange vergeblich herumexperimentiert hatte, vor sich hin sang. Schnell eilte Flotow an das Klavier und schrieb das Thema so auf, wie er es eben von seiner Köchin gehört hatte. Und tatsächlich wurde die Melodie volkstümlich.

Chopin wurde wieder fast ausschließlich durch Natureindrücke angeregt. Im lachenden Sonnenschein schuf er seine temperamentvollen Weisen und bei regenschwerem Himmel entstanden seine schwermütigen Melodien. Er träumte sich in seiner Phantasie alle möglichen Bilder vor, die ihm dann seine musikalischen Melodien verschafften. So ist seine große As-dur-Polonaise entstanden, als er in einer stürmischen Spätherbstnacht von einem Balle heimkehrte. Der Kontrast des Balles mit den heiter und lebensfroh gestimmten Menschen und der Wucht dieses Naturelements ließen in seiner Phantasie das Bild eines Reigens entstehen, den polnische Ritter und Edelfrauen im feierlichen Schritt ausführten.

Interessant und charakteristisch für die Schaffenskraft dieses bedeutenden Komponisten ist, wie er seinen unsterblichen Trauermarsch komponierte. Dem Flügel gegenüber stand in einer Ecke ein mit einem Tuche bedecktes Skelett, das die Blicke des am Flügel phantasierenden Komponisten immer wieder auf sich zog. Jäh, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, schnellte Chopin förmlich von seinem Sitz hoch, trat auf das Skelett zu und riß das bedeckende Tuch herunter. Wie ein Kind nahm er das Skelett dann in seine Arme, setzte sich wieder an den Flügel, hielt die Knochenhände des Skeletts in den seinen und begann zu komponieren. Mehrere Stunden lang spielte Chopin ohne Unterbrechung — im dämmernden Abend bot die vor dem Flügel hockende Gestalt des Komponisten mit dem weißen Knochengerippe im Arm ein schauerliches Bild. Mit einer jähen Dissonanz brach das Spiel ab; Chopin, ohnmächtig geworden, war vom Schemel gefallen und mit ihm das Gerippe, das am Erdboden zerschellte. Eines der hervorragendsten Werke Chopins war entstanden.

Originell ist auch die Inspiration, der Auber seinem Marktchor für die „Stummen von Portici" verdankt. Dem Komponisten kamen die besten Einfälle immer bei seinen Spazierritten, die er meist lang ausdehnte. Als er einmal über einen Marktplatz von Paris ritt, passierte er eine Gruppe von Marktfrauen, die sich heftig um irgendeine Sache stritten. Dieses Gezänk der keifenden Frauen gab Auber die Anregung zum Marktchor in der genannten Oper.

Man könnte die Beispiele, wie verschieden die einzelnen Komponisten auf äußere Einwirkungen reagieren und zum Schaffen angeregt wurden, noch beliebig verlängern. Aber diese wenigen angeführten Beispiele beweisen zur Genüge, daß die künstlerische Inspiration an kein Gesetz gebunden ist, und wie mannigfaltig hier der Zufall waltet.

Kostbare Mosaikfunde in Damaskus

Mosaiken in einer Ausdehnung von 600 qm, die die berühmten Dekorationen der Omar-Moschee in Jerusalem an Schönheit übertreffen, sind jetzt von dem französischen Archäologen Eustache de Lorey in der großen Moschee von Damaskus aufgedeckt worden. Die Moschee, die ursprünglich eine byzantinische Kirche war, hatte nach einer Feuersbrunst an ihren Wänden einen Gipsanstrich erhalten. Darunter sind jetzt die Mosaiken zum Vorschein gekommen und sorgfältig freigelegt worden. Von diesen Kunstwerken des 8. Jahrhunderts, die auf die orientalische Kunst dieser Epoche ein helles Licht werfen, sind im Louvre genaue Abbildungen aufgestellt.

Auffindung einer unbekannten Mozart-Messe

Der Chordirektor der Stadtpfarrkirche in Baden bei Wien, Bernhard Nefzger, hat in dem Notenarchiv der Pfarrkirche eine bisher unbekannte Messe von Mozart aufgefunden. Das Titelblatt auf der bezifferten Orgelstimme lautet: „Harmonie Messe in B und Soprano, Alto, Tenore, Basso, 2 Violini, Viola, 2 Klarinetti, 2 Fagotti, 2 Corni, Violone et Violoncello, et Organo. Authore W. Amadeo Mozart."

Chordirektor Nefzger wird die Messe auf ihre Echtheit prüfen und noch vor Weihnachten zur Aufführung bringen. Dieser Fund hat, vorausgesetzt, daß es sich um kein Plagiat handelt, einen enormen Wert für die Musikgeschichte. In dem Verzeichnis von Köchel von Wurzbach, in der großen Mozart-Biographie von Jahn ist diese Messe nicht enthalten. Da Mozart im Jahre 1791 von Juni bis Oktober in Baden wohnte und mit dem damaligen Regens chori Stoll (für welchen er bekanntlich das „Ave verum" schrieb) sehr befreundet war, ist es immerhin möglich, daß er ihm diese Messe sowie viele andere Kirchenwerke zum Geschenk machte. Jedenfalls lohnt sich eine gründliche diesbezügliche Nachforschung.

*

K. **Unsterbliche Meister der Töne in Wort und Bild** betitelt sich das soeben erschienene neue Werk von Walter Möller. Was man von den großen Komponisten wissen muß, stellt hier der Verfasser, nicht in trockenem Biographenstil, sondern aus der Persönlichkeit jedes berühmten Musikers heraus, fesselnd dar und erläutert damit gleichzeitig das Charakteristische der Werke und ihre Stellung in der Musikgeschichte. So sollen beide, Mensch und Werk, dem Leser gleichzeitig näher gebracht und vertraut gemacht werden. Von den etwa 25 bekannten Komponisten, mit denen sich das Buch eingehend beschäftigt, seien u. a. nur genannt: Bach, Haydn, Beethoven, Mozart, Gluck, Schumann, Schubert, Liszt, Richard und Siegfried Wagner, Johann, Joseph und Richard Strauß, Weber, Brahms, Lortzing, Pfitzner. Verfasser geht also über den Titel noch hinaus, weil er auch zeitgenössische Tonsetzer und ihre Werke behandelt, deren Schaffen bei aller Verschiedenheit ihres Ausdrucks und Wollens im Brennpunkt des Interesses steht. Aus Vorträgen, veranstaltet von Volksbildungsämtern, am Rundfunk, vor Soldaten und älteren Schülern, aber auch vor Orchestermusikern während der Theatertätigkeit des Verfassers, ist das Buch entstanden, daher die Lebendigkeit der Darstellung, die noch durch etwa 70 Bilder unterstützt wird. So eignet sich das Buch „Unsterbliche Meister der Töne in Wort und Bild" (in schönem Originaleinband, 288 Seiten stark, nur 4 Mark, Verlag Wilhelm Möller, Oranienburg bei Berlin) als wertvolles Weihnachts- und Gelegenheitsgeschenk für jede Dame, jeden Herrn, auch für junge Leute beiderlei Geschlechts denn es bringt in fesselnder und allgemein verständlicher Form das, was der Musikfreund und jeder auf Allgemeinbildung Anspruch machende Mensch von unsern unsterblichen Meistern der Töne wissen sollte.

K. **Ein Weltbund der Kritiker.** Nachdem die Kritiker schon zweimal vorher einen internationalen Kongreß abgehalten haben, nämlich einmal in Paris und einmal in Salzburg, hatten sie für die dritte Versammlung Bukarest gewählt, und dort haben sich vor kurzem Vertreter des Kritikerberufs aus allen Teilen der Welt getroffen und endgültig den Internationalen Weltbund der Kritiker begründet. Die Abgeordneten, die die weite Reise unternommen hatten, wurden von der rumänischen Regierung festlich empfangen und behandelten auf der Tagung wichtige Probleme der Kritik und der Berufsinteressen der Kritiker. Als Ort der nächsten Tagung wurde dann Prag in Aussicht genommen.

K. **Neue Dinosaurier-Funde.** Von einer Gruppe von geologischen Sachverständigen, die Untersuchungen im Auftrag der Pacific Great Eastern Railway anstellten, wurden Ueberreste einer Familie von Dinosauriern in einer Schlucht des Friedensflusses in Britisch Columbien ausgegraben. Die Fossilien sind die ersten dieser Art, die westlich von den Rockie Mountains gefunden wurden. Man nimmt an, daß diese gewaltigen Tiere hier vor Millionen von Jahren während eines Erdzeitalters zu Grunde gingen, in dem das Land lange Zeit mit Eis bedeckt war.

K. **Ein unbekanntes Manuskript von Berlioz.** Hektor Berlioz, der große französische Komponist, feilte und verbesserte unermüdlich an den Niederschriften seiner Kompositionen; er schrieb sie immer wieder um, radierte aus und machte soviele Verbesserungen, daß sie, wenn das Werk schließlich vollendet war, nur noch von ihm entziffert werden konnten. Die erste Niederschrift einer berühmten Komposition des Meisters, nämlich des Duetts aus den „Trojanern", das mit den Worten „Nacht des Rausches und der Verzückung" beginnt, ist jetzt von einer Verwandten des Meisters, der Cellistin Valentine Berlioz, in dem Haus des Komponisten in der Dauphine aufgefunden worden. Unter allerlei Papieren aus dem Nachlaß fand sie ein Dutzend von Seiten, in der kleinen nervösen Handschrift von Berlioz geschrieben und über und über mit Verbesserungen bedeckt. Dieser Entwurf gewährt einen wichtigen Einblick in die Schaffensweise des Meisters.